

Joachim Küchenhoff
Körper und Sprache

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft und als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, W.R.D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Ansätze vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Stärker als früher steht die Psychoanalyse in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologischen Psychiatrie. Als das anspruchsvollste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Konzepte zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

Joachim Küchenhoff

KÖRPER UND SPRACHE

**THEORETISCHE UND KLINISCHE BEITRÄGE
ZU EINEM INTERSUBJEKTIVEN VERSTÄNDNIS
DES KÖRPERERLEBENS**

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erweiterte und komplett überarbeitete Neuauflage der Ausgabe von 1992
(Roland Asanger Verlag, Heidelberg)
© 2012 Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen
Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Paul Klee: »Schlosser«, 1940
Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar
www.imaginary-art.net
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
www.majuskel.de

Printed in Germany
ISBN 978-3-8379-2165-6

Inhalt

	Vorwort zur erweiterten Neuauflage	7
	Einleitung zur ersten Auflage	9
I	THEORETISCHE PERSPEKTIVEN	
1	Zur Geschichte des Körpers	15
2	Der Leib als Statthalter des Individuums?	41
3	Körper und Sprache	81
4	Zur Dialektik von Trieb und Narzissmus im Körperbild	97
5	Sehen und Gesehenwerden – Identität und Beziehung im Blick	115
6	... dort, wo ich berühre, werde ich auch berührt	133
7	Den Körper verstehen – psychoanalytische Konstruktionen	151
II	KLINISCHE PERSPEKTIVEN	
8	Leibliche Intersubjektivität als historisches Phänomen	167
9	Der Körper als Ersatz für die Außenwelt: Die Hypochondrie	183
10	Der beschädigte Körper und die Angst vor dem Anderen: Dysmorphophobie	207
11	Der Körper als Phallus: Bodybuilding	217
12	Der Körper als Ort der Desymbolisierung: Modelle psychosomatischer Erkrankungen	239
13	Zur Rolle der Verwerfung bei der Entstehung psychosomatischer Erkrankungen	257
14	Die Repräsentationsfunktion und die Rolle des Objekts in der Hypochondrie	275

15	Selbstverletzungen – psychoanalytische Zugänge und Behandlungsmöglichkeiten	291
16	Die Vernunft des Leibes – oder: Wenn nur noch der kranke Körper von der Freiheit träumen kann	311
III	KULTURWISSENSCHAFTLICHE PERSPEKTIVEN	
17	Das Körpererleben und die Malerei	327
	Literatur	343
	Sachregister	361
	Nachweise	369

Vorwort zur erweiterten Neuauflage

Im Jahre 1992 ist das Buch *Körper und Sprache* erschienen. Die Einleitung zur ersten Auflage fasst das Anliegen dieses Buches zusammen. Das Thema hat mich in den letzten 20 Jahren weiterhin beschäftigt, zuletzt in den beiden Publikationen *Leib und Körper* (Küchenhoff/Wiegerling 2008) und *Körper. Konstruktionen* (Küchenhoff/Pfeiffer 2009). Immer wieder bin ich nach den Texten gefragt worden, die in der ersten Auflage enthalten waren; das Buch war aber nun viele Jahre vergriffen. Schließlich habe ich, zusammen mit Hans-Jürgen Wirth, den Entschluss gefasst, das alte Buch im Psychosozial-Verlag wieder zugänglich zu machen. Zugleich sollten weitere Texte zum Thema, die ich in den letzten Jahren geschrieben habe, in das Buch integriert werden. Einige dieser Texte sind bislang nicht veröffentlicht worden. Zum einen werden durch die ergänzenden Texte die in der ersten Auflage entworfenen theoretischen Perspektiven erweitert. Die beiden Arbeiten, die sich verschiedenen Sinnesgebieten, einmal dem »Sehen und Gesehenwerden«, zum anderen der »Berührung« widmen, untersuchen, wie schon die Titel ausweisen, die Perspektive körperlicher Intersubjektivität, die mich zunehmend mehr beschäftigt hat. Der dritte theoretische Text, »Den Körper verstehen – psychoanalytische Konstruktionen«, bringt diesen Zusammenhang auf den griffigen Punkt in der These, es gebe keinen Körper, sondern zunächst oder nur die Zwischenleiblichkeit. So wird der Körper nicht nur als Ort der Begegnung mit den anderen verstanden, sondern auch als Niederschlag der Interaktionen mit anderen.

War in den klinischen Perspektiven in der ersten Auflage die Hypochondrie schon besonders betont, so wird nun das Konzept psychoanalytisch erweitert, indem untersucht wird, was der Aufbau der Repräsentanzwelt mit der Funktion des Objektes zu tun hat und inwieweit das Objekt, die primäre

Bezugsperson, die Funktion der Vermittlung von Erfahrung beim später hypochondrisch Kranken nicht übernehmen kann. Die klinischen Perspektiven werden durch die Arbeit zu den Selbstverletzungen erweitert. Dieser Gesichtspunkt ist verständlicherweise in der ersten Auflage nicht enthalten. Vor 20 Jahren war die klinische Herausforderung durch Patienten, die sich selbst verletzen, vernachlässigenswert gering im Vergleich zu heute. Schließlich wird die klinische Perspektive durch Überlegungen zur Psychodynamik der Krankheit ergänzt. Dabei wird auf den Spuren der Philosophen Friedrich Nietzsche und Peter Bieri untersucht, inwieweit die Erkrankung des Körpers nicht nur Einschränkung, sondern auch Verneinung der gegebenen Lebensumstände und damit produktiv sein kann.

Als eine dritte Perspektive kommt die kulturwissenschaftliche Perspektive hinzu; hier werden die klinischen Konzepte, die ich für das Verstehen des Körpers entwickelt habe, zusammengefasst und für die Analyse des Körpers in der Kunst fruchtbar gemacht.

Ich danke Hans-Jürgen Wirth, dass er mich ermutigt hat, den alten, aber nicht veralteten Text zu erweitern und im Psychosozial-Verlag wieder aufzulegen. Auf diese Weise ist es möglich, Texte, die sonst zu schnell vom Buchmarkt verschwinden, vor dem Vergessen zu bewahren. Erfreulich ist auch zu sehen, dass weder die Themenstellungen noch die Lösungsansätze in Psychiatrie und Psychotherapie rasch überholt sind, sondern im Gegenteil wichtig bleiben.

Einleitung zur ersten Auflage

Körper und Sprache – der Titel mag recht verschiedene Assoziationen wecken. Hier ist nicht der modische Gegensatz von Kopf und Bauch angesprochen, der regelmäßig in Körper-Selbsterfahrungen beschworen wird. Vielmehr ist Sprache in einem weiteren Sinne gefasst, nicht nur als gesprochene, also verbale Sprache, sondern als bedeutungsvolle, sinngebende Kommunikationsstruktur, als Ordnung kommunikativer Zeichensysteme. In diesem Sinne ist der Körper in und nicht außerhalb der Sprache. Jenseits oder diesseits des gesprochenen Wortes kommunizieren in jedem Gespräch die Körper in Mimik, Gestik und Verhalten miteinander.

Freilich ist dieses Gespräch der Körper schwer zu entziffern; es lädt schnell zu Mystifikationen ein, wie sie im modernen Körperkult der Fitnessstudios ebenso wie in den verschiedensten Körpertherapien betrieben werden. Die Mystifizierung liegt darin, dass der Sprache des Körpers eine zu große Verantwortung zugemutet wird, wenn der Körper zum Retter von Spontaneität, Ursprünglichkeit und Authentizität wird. Freilich enthält dieser Anspruch bei aller mystifizierenden Verzerrung, die so auf den Möglichkeiten körperlichen Ausdrucks liegt, einen Wahrheitskern. Die Klinik körperbezogener Störungen verweist darauf, dass Individualität, um den Preis von klinischen Symptomen, unter Umständen mithilfe des Körpers bewahrt oder gerettet werden kann. Diese Wahrheit des Körpers kann aber nur in der Begegnung, in der Kommunikation mit anderen erschlossen werden. Jedes körperliche Geschehen – und dies gilt auch und in besonderer Weise für die Körpersymptome, die dem Psychopathologen und Psychosomatiker begegnen – ist mitweltlich verankert und kann nicht allein individualpsychologisch entschlüsselt werden.

In der Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts sind vor allem zwei Denkrichtungen fruchtbar gewesen, die die Mitweltlichkeit und Sprachfunk-

tion des Körpers analysiert haben: die philosophische Phänomenologie und die Psychoanalyse (Kapitel 2, 3 und 7). Während die Phänomenologie die *Formen* analysiert hat, in denen der Körper oder besser der Leib im Selbsterleben repräsentiert und auf andere bezogen ist, hat die Psychoanalyse die unbewussten *Inhalte* der Körpersprache zu übersetzen erlaubt. Der psychoanalytische Zugang ermöglicht es auch, die ontogenetische Herausbildung subjektiver Körperbilder aus den frühen Interaktionsprozessen zu beschreiben, also über die gegenwärtigen Erlebnisformen hinaus das Körpererleben entwicklungspsychologisch zu erfassen (Kapitel 4). Eine methodologische Grundannahme des vorliegenden Buches ist es, dass die phänomenologische Analyse der *Formen* und die Psychoanalyse der lebensgeschichtlich geformten *inhaltlichen* Körperbesetzungen sich ergänzen können und nicht einander ausschließen müssen.

Beide wissenschaftlichen Zugänge zum Körper müssen indes durch eine dritte ergänzt werden, die am einfachsten als historische Anthropologie zu bezeichnen ist. Das Verhältnis des Ichs zum Körper oder der Mitwelt zum Körper kann nicht als geschichtslose anthropologische Konstante vorausgesetzt werden. Eine historische Anthropologie berücksichtigt die Geschichtlichkeit des körperlichen Ausdrucksvermögens. Wo und inwieweit der Körper zum sprachanalogen Ausdruck individualpsychologischer Erlebnisformen werden kann, wird durch sich wandelnde Einschreibungen von gesellschaftlichen Einflüssen auf den Körper und durch wechselnde kulturelle Zuschreibungen körperlicher Ausdruckformen zum Bereich der Körpersprache definiert, d.h. auch begrenzt. Der Bezug zum eigenen Körper ist keine anthropologische Grundtatsache; psychohistorische und soziogenetische Studien zum Körper haben, in der Tradition von Norbert Elias und Michel Foucault, die Geschichtlichkeit von Körperkonzepten erwiesen, sodass der Körper nicht nur eine Naturgeschichte, sondern auch eine Sozial- und Kulturgeschichte hat, die erzählt werden kann und die zur Analyse des Verhältnisses von Körper und Sprache benutzt werden muss (Kapitel 1 und 8).

Psychoanalyse, Phänomenologie und historische Anthropologie bieten sich also als theoretische Ausgangspositionen an, um in Psychiatrie und Psychosomatik für die klinisch-diagnostische und klinisch-therapeutische Arbeit mit Patienten, die an oder unter ihrem Körper leiden, neue Zugänge zu ermöglichen. Denn da das Verhältnis von Körper und Sprache nicht festgelegt ist, sondern historisch und individuell variiert, kann es in unterschiedlicher Weise vom Subjekt funktionalisiert werden. Es gibt eine Gruppe von Patienten, die sich einer psychoanalytischen, aber auch einer psychiatrischen Therapie schwer

erschließen, weil sie ihren Körper anstelle eines Bezugs zur Umwelt »überbesetzen«; zu denken ist an die hypochondrischen und dysmorphophoben Patienten (Kapitel 8, 9 und 10), deren Einordnung in bestehende psychiatrische oder psychoanalytische Register nie recht gelungen ist. Der Körper wird von den Patienten als bedroht oder als krank verstanden, die Beschäftigung mit dem eigenen Körper überwiegt den Kontakt mit einer Umwelt, die sich dann ihrerseits nur noch ausgeschlossen fühlen kann. Es ist so, als halte der hypochondrisch Kranke Zwiesprache nur noch mit einem Körperteil, der nicht mehr lebhaft als Bestandteil der Person erlebt wird, sondern nur noch als Körper objektiviert ist und meist als »böse« erlebt wird.

Auf eine komplementäre Konstellation trifft man bei einem Teil psychosomatisch reagierender Patienten; ist beim hypochondrischen Patienten der Körper in der Phantasie überbetont, während er der Außenwelt als gesund erscheint, so ist bei den Erkrankungen, die als psychosomatisch angesehen worden sind, der Körper real krank, aber er ist oft nicht symbolisch, er tritt gar nicht in ein Verhältnis zu anderen psychischen Symbolisierungsprozessen ein (Kapitel 12 und 13).

Diese komplementären Patientengruppen repräsentieren also klinisch und theoretisch ganz unterschiedliche Möglichkeiten, eine Verbindung zwischen Körper und Sprache herzustellen und zu zerstören. In den Kapiteln, die den erwähnten Diagnosegruppen gewidmet sind, soll der Versuch gemacht werden, diese Unterschiede herauszuarbeiten und konzeptuell zu klären. Nicht nur klinisch interessant ist eine andere Funktionalisierung des Körpers, das exzessive und deshalb psychopathologisch relevante Bodybuilding, in dem der Körper zum Symbol und Garanten einer narzisstischen Vollkommenheit werden soll, wo also der Körper in psychoanalytischer Terminologie zum Phallus wird (Kapitel 11). Das Bodybuilding ist freilich nicht nur, wie in der hier präsentierten Fallstudie, ein klinisch relevantes Symptom, es gehört zu einem Sektor der modernen Sport- und Freizeitindustrie, verweist also von der Klinik zurück auf kulturelle Funktionalisierungen des Körpers.

Im vorliegenden Buch werden theoretische und klinisch-kasuistische Arbeiten der letzten Jahre zum Thema Körper und Sprache zusammengefasst, die bisher nur verstreut publiziert worden sind. Ihre Integration im Rahmen eines Buches versammelt nicht nur zum Teil schlecht zugängliche Arbeiten, vielmehr ergänzen und erläutern die einzelnen Texte einander, sodass das Konzept des Autors zum Verhältnis von Körper und Sprache im Verlaufe der Lektüre deutlich werden kann. Dass die Themenbereiche der einzelnen Arbeiten sich zum Teil überschneiden, ist aus der Sicht des Autors kein Mangel, sondern

ermöglicht es, ein Thema aus wechselnden Perspektiven je neu zu überdenken – dies wäre ein Lektüreverfahren, das der Komplexität und Unabschließbarkeit des Gegenstandes gerecht wird und sie nicht durch eine formal vorschnell abgerundete Darstellungsweise verleugnet. Wenn dieses Buch dazu anregt, die klinisch-therapeutische Arbeit mit Patienten theoretisch immer neu zu fundieren und ernst zu nehmen und umgekehrt wissenschaftlich-theoretische Konzepte auch therapeutisch-praktisch fruchtbar werden zu lassen, dann ist das Anliegen des Autors erfüllt.



Theoretische Perspektiven

1 Zur Geschichte des Körpers

Vorbemerkungen zur unvermeidlichen Geschichtlichkeit des Körpers

In seiner 1915 erschienenen Schrift »Triebe und Triebchicksale« gibt Freud eine Definition des Triebes; er differenziert den Trieb nach seiner Quelle, seinem Ziel und seinem Objekt (Freud 1915c). Das Objekt, so Freud, ist das variabelste Moment des Triebes. Damit hat das Triebobjekt einen besonderen Status; es gibt für den Trieb kein spezifisches Objekt, das zu einer vollkommenen Befriedigung des Triebes führen würde. Diese Vorstellung zu akzeptieren, fällt schwer, da alles bewusste Wünschen darauf abzielt, sich eines Objektes zu vergewissern, das alle Bedürfnisse und Ansprüche erfüllt. Die Austauschbarkeit oder Beliebigkeit des Objektes ist also eine erschreckende, aber psychoanalytisch unvermeidliche Feststellung. Jacques Lacan hat das Triebobjekt als »Objekt a« bezeichnet, »das tatsächlich nicht mehr ist als das Dasein einer Höhle, einer Leere, die, wie Freud anmerkt, mit jedem beliebigen Objekt besetzt werden kann«, sodass »keine Nahrung dem Oraltrieb [und jedem anderen Trieb; Anm. J.K.] wird genügen können, es sei denn, sie umkreise das ewig fehlende Objekt« (Lacan 1980b, S. 188).

Das Objekt des Begehrens ist deshalb verloren oder austauschbar, weil es immer und notwendig Substitut ist; es ist immer schon verloren, wenn man die in der Psychoanalyse Freuds konstitutive Vorstellung akzeptiert, dass das Begehren des erwachsenen Subjektes sich auf die verlorenen Objekte der Kindheit bezieht, die aber – da sich das Subjekt in der Kindheit erst formt – als erfüllende Objekte auch in der Kindheit niemals präsent waren. Aber nicht nur aufgrund entwicklungspsychologischer Mangel Erfahrungen kommt der Trieb nie zu seinem Objekt; da, wo der Trieb ein menschlicher ist, ist er aus

der Naturnotwendigkeit der einfachen Wechselwirkung von Bedürfnis – Befriedigung – Bedürfnis herausgenommen. Ein Bedürfnis kann gestillt werden, während der menschliche Trieb als Begehren keine letzte Befriedigung erfährt. Er steht nicht mehr nur in einem naturhaften Zusammenhang, sondern ist schon immer in eine symbolische Ordnung eingelassen, deren Gesetzmäßigkeiten Lacan nach dem Modell der strukturalistischen Signifikantentheorien rekonstruiert hat (vgl. z. B. Widmer 1990).

Dieser Ansatz hat Konsequenzen für das psychoanalytische Verständnis des Körpers. Der triebhafte Körper, von dem die Psychoanalyse handelt, ist nicht der ursprüngliche naturgeschichtlich oder naturhaft zu erfassende Körper, sondern immer eine Körperlichkeit, durch die die symbolische Ordnung hindurchgreift. Ursprung und Ziel des Triebes sind in die symbolische Ordnung eingelassen und damit nicht einfach natürlich. In Lacans Terminologie gehört der »natürliche Körper« zur Ordnung des Realen, von dem Lacan zugleich sagt, es sei das Unmögliche; der biologische Körper ist in seiner Natürlichkeit nicht zu erfassen, da er vom symbolischen überlagert ist. Der Körper als Objekt der Naturwissenschaften ist selbst ein konstruierter, eine von geschichtlichen und gesellschaftlichen Bedingungen geprägte besondere Perspektive auf den Körper.

»Die Naturwissenschaften [...] lassen es an der gebotenen Selbstbezüglichkeit in der Reflexion des eigenen Vorgehens fehlen. Sie mißachten oder ignorieren, daß es sich bei der Wissenschaft um eine historisch einmalige, vom gesellschaftlichen Menschen angestrengte Erkenntnis-Unternehmung handelt; sie unterschlagen den sozialen, politischen und nicht zuletzt anthropologischen Aspekt der eigenen Entstehung« (Kutschmann 1986, S. 11).

Peter Widmer hat die Unerkennbarkeit des realen Körpers und die Notwendigkeit zur Symbolisierung, die sich des realen Körpers immer wieder zu vergewissern sucht, anschaulich beschrieben:

»Mittels Konstruktionen und Deskriptionen versucht man, vor allem in der Wissenschaft, das Unbekannte dem Dunkeln des Unverstandenen zu entreißen, *Einblick* in das zu erhalten, was nicht selbst aus Symbolischem gebaut ist. Der menschliche Körper ist nicht aus Sprache gebaut – deshalb die Anstrengung, ihn zu symbolisieren. In dieser Symbolisierung wird der Körper vom Symbolischen »besetzt«, gleichsam in Beschlag genommen. Er bleibt nicht gänzlich außerhalb der Wirkungen des Symbolischen. Am deutlichsten zeigt sich das bei den Sinnesorganen, deren Funktionsweisen vom Symbolischen strukturiert werden. Selbst das Riechen, das doch einen unmittelbaren Bezug zum Gegenständlichen hat, ist

sprachlich strukturiert. Dies zeigt sich gerade dann am deutlichsten, wenn Worte dafür fehlen, wenn man etwas ausdrücken möchte, von dem man spürt, daß man es mit Worten nicht trifft« (Widmer 1990, S. 59).

Aus diesem Grund gibt es eine Geschichte des Körpers. Denn wenn die naturhafte Realität des Körpers immer von Einschreibungen in den Körper überdeckt ist, die niemals in der Lage sind, das Reale des Körpers zu vergegenwärtigen, dann muss sich um den Körper ein unendlicher Diskurs entfalten. Er ist in dem Sinne unendlich, dass er unabschließbar ist; aber wir werden sehen, dass in der Geschichte der abendländischen Körperdiskurse einige Grundthemen immer neu anklingen und variiert werden.

Nicht nur die Psychoanalyse, sondern auch die Phänomenologie und die historische Anthropologie haben gezeigt, dass es nicht gelingt, den Körper auf den Begriff zu bringen, ihn aus der Dialektik von Anwesenheit und Abwesenheit zu befreien. Aus phänomenologischen Studien wird deutlich, dass sich der Körper schon deshalb der Repräsentation entzieht, weil man den eigenen Körper sich selbst und anderen nie ganz zur Anschauung bringen kann. Selbst wenn es möglich wäre, durch technische Spiegeleffekte sich selbst ganz anzuschauen, so tut sich jedoch gleich wieder eine Differenz auf, nämlich die zwischen dem optisch bestimmten Außenleib und den durch den Lagesinn und die vegetativen Nerven empfundenen Innenleib. Auch das »eigenleibliche Spüren« (Schmitz 1985) ist keine vollständige Empfindung des eigenen Leibes, sondern ist punktuell und partikulär, ist in den Worten von Hermann Schmitz um Leibesinseln herum gruppiert. Die mediale Form der leiblichen Selbstpräsenz, also die Selbsterfahrung des eigenen Leibes, die zwischen einer bewusstlos-vegetativen Existenz und einer Objektivierung des Leibes zum Körper liegt, also die Leiblichkeit im anthropologischen Sinne des Leib-Seins, vermag es auch nicht, den ganzen Leib zu appäsentieren. Die Frage, wie der Körper sich zur Seele verhält, ist eine Frage, die ohne eine kanonische Antwort bleiben muss; allen Formen der diskursiven, selbstreflexiven, phänomenologischen oder affektiven Vergewisserungen des eigenen Körpers haftet immer ein Ungenügen an.

Diese fundamentale Ambiguität des Körperlichen hat es ermöglicht, den Körper in je anderer Weise anzueignen. Von Aneignung kann man hier gerade deshalb sprechen, weil der Körper dem Subjekt nicht gehört, ansonsten müsste man vom Besitz des Körpers sprechen. Nur wegen dieses Selbstentzugs des Körpers ist es möglich, eine Geschichte seiner Aneignung zu skizzieren. Die folgenden historischen Analysen der Aneignung des Körpers erheben keinen

Anspruch auf Vollständigkeit, sondern wollen nur an einige Stationen dieser Geschichte erinnern, freilich nicht in einer allein historischen Perspektive, sondern in einer Perspektive, die die Aktualität der historischen Auseinandersetzungen mit dem Körper betont.

Der Diskurs um den Körper im antiken Griechenland

Die Reflexion auf den Status des Körpers im antiken Griechenland beginnt nicht erst, wie manche Darstellungen nahelegen, mit der großen Kontroverse zwischen Aristoteles und Platon; Hermann Schmitz hat in einer wunderbaren Analyse der homerischen Texte Wandlungen und Brüche im griechischen Verständnis des Körpers aufgezeigt (Schmitz 1965). Unabhängig von der altphilologischen homerischen Frage nach der Autorenschaft der homerischen Werke lässt sich in der Konzeption des Körpers zwischen *Ilias* und *Odyssee* ein tiefer Bruch feststellen. Der Autor der *Ilias* scheint noch keine Vorstellungen von einem körperlichen Einheitserleben im Sinne eines ganzheitlichen Körperschemas zu haben. Es ist nicht der Geist, der Wille oder sonst eine psychische Instanz, die den Körper dirigiert. Vielmehr sind die Körperteile in dem Sinne beseelt, dass ihnen eine eigene leibliche Autonomie zukommt. So wirft ein troischer oder griechischer Held nicht den Speer, sondern der Arm entsendet ihn. Nicht irgendein Held spricht Verwünschungen aus, sondern die Worte entspringen dem Mund. Ganz anders in der *Odyssee*; Odysseus ist der Held, der sich seines Körpers bedient, dessen Autonomie nicht körperlich ist oder eine Autonomie von Körperteilen bedeutet, sondern die geistig bestimmt ist, der der Körper dienstbar gemacht wird. Zwischen *Odyssee* und *Ilias* also lässt sich die Entstehung des Subjektes lokalisieren, eines Subjektes, bei dem Seele und Körper auseinandertreten und bei dem der Körper gleichsam zur »abhängigen Variablen«, zum bewegten Objekt, zu einem abkünftigen Erlebensmodus wird. Dabei trägt die *Odyssee* allorts noch die Spuren der Auseinandersetzung des Menschen mit der im Körper sich regenden inneren Natur, einer Auseinandersetzung, die ein Unterwerfungsverhältnis zwischen Affekt und Trieb auf der einen und Geist, Seele oder Subjekt auf der anderen Seite konstituiert. Diese aus der Sprachlichkeit der homerischen Texte gewonnenen Befunde von Hermann Schmitz lassen sich gut mit der »Anatomie des bürgerlichen Subjektes« verbinden, wie sie Theodor W. Adorno und Max Horkheimer in ihrer *Dialektik der Aufklärung* anhand der homerischen Figur des Odysseus inhaltlich untersuchen.

Sie widmen sich in einer ausführlichen Fußnote diesem Aspekt der Aufklärung, die also einen Vorläufer bereits in der *Odyssee* hat, wo sich ein Kampf gegen den Körper als eine innere Natur abspielt:

»Dieser Prozeß hat sein unmittelbares Zeugnis gefunden im Anfang des 20. Gesanges [...] ›Er schlug an die Brust und strafte das Herz mit den Worten:/ Dulde nun aus, mein Herz! Noch Härteres hast du geduldet,/Jenes Tags, da in Wut der ungeheure Kyklop mir/Fraß die tapferen Freund?; allein du ertrugst, bis ein Ratschluß/Dich aus der Höhle geführt, wo Todesgraun du zuvorsahest!/
Also sprach er, das Herz im wallenden Busen bestrafend;/Bald nun blieb in der Fassung das Herz ihm, und unerschüttert/Dauert‘ es aus. Doch er selbst noch wälzete sich hierhin und dorthin‹ (XX, 13–24). Noch ist das Subjekt nicht in sich fest, identisch gefügt. Unabhängig von ihm, regen sich die Affekte, Mut und Herz [...] Der Affekt wird dem Tier gleichgesetzt, das der Mensch unterjocht [...] Das Subjekt, aufgespalten noch und zur Gewalt gegen die Natur in sich gezwungen wie gegen die draußen, ›straft‹ das Herz, indem es zur Geduld angehalten und ihm, im Vorblick auf die Zeit, die unmittelbare Gegenwart verwehrt wird. Sich an die Brust schlagen ist später zur Geste des Triumphs geworden: Der Sieger drückt aus, daß sein Sieg stets einer über die eigene Natur ist. Die Leistung wird vollbracht von der selbsterhaltenden Vernunft..., ›... zunächst dachte der Redende noch an das ungebärdig klopfende Herz; dem war die metis [Furcht; Anm. J. K.] überlegen, die also geradezu eine andere innere Kraft ist; sie hat den Odysseus gerettet. Die späteren Philosophen würden sie als nus oder logistikon dem unverständigen Seelenteile gegenüber gestellt haben.‹ (Wilamowitz a. a. O., S. 190)« (Horkheimer/Adorno 1947, S. 62f.)

Die abendländische Tradition der Bestimmung des Körpers beginnt somit mit einer unentrinnbaren Antinomie oder Antilogik (Wyss 1980) des Körpers. Die Einheitsvorstellung vom Körper ist in sich nicht neutral, sondern begründet ein hierarchisches Verhältnis zwischen Seele und Körper. Der Körper, als seelische Einheit von Körperempfindungen und Körperwahrnehmungen gedacht, als ein – modern gesprochen – Körperschema, ist immer schon ein restringierter, der Seele unterworfenen Körper. Es kann nicht von einem Gleichgewicht zwischen Körper und Seele die Rede sein; die antilogische Verbindung von Körper und Seele ist gleichwohl nicht auflösbar. Die Einheitsvorstellung vom Körper, die seelisch ist und den Körper damit restriktiv an psychische Prozesse anbindet, kann nur mit der Gefahr eines radikalen Selbstverlustes aufgegeben werden. Körperliche Autonomie im Sinne der *Ilias* gefährdet die persönliche Subjektivität, umgekehrt aber restringiert gerade diese Subjektivität die körperlichen Ausdrucksmöglichkeiten.

Diese Antilogik des Körperlichen entfaltet sich also schon bei Homer, sie kann als ein wiederkehrender Topos in modernen psychopathologischen Symptomdeskriptionen und in philosophischen Diskursen wiedergefunden werden. Der historische Sprung erscheint sehr groß, wenn wir von Homer auf zeitgenössische Diskurse zurückkommen. Aber die zwischen *Odyssee* und *Ilias* zum ersten Mal sich anzeigende Antilogik des Körpers hat immer wieder und auch in aktuellen Diskursen dazu geführt, sich gegen diese antilogische Beziehung zu stellen, auf die eine der beiden Seiten, auf die Seite des autonomen Körpers oder auf die Seite des herrschaftlichen Subjektes. Deleuze und Guattari (1974) haben den autonomen Körper als deterritorialisierten Körper und die Herrschaft über den Körper als Reterritorialisierung des Körpers beschrieben; dabei haben sie sich leidenschaftlich auf die Seite des autonomen, also des deterritorialisierten Körpers geschlagen. Parteinahme für die eine Seite, Zurückweisung des antilogischen Problems bedeutet einen Rückfall in eine vor-odysseische Denkwelt. So ist wohl die erstaunliche Folgenlosigkeit dieses zunächst heftig diskutierten Werkes zu verstehen, das in allzu starke Vereinfachungen zurückfällt. Viel häufiger allerdings finden wir eine Parteinahme für die Seite des Odysseus, für die Seite des aufgeklärten, herrschaftlichen Subjektes:

»Der Rückgriff auf den Homer der Odyssee, eine Identifizierung der Seele mit dem »Selbst« des Menschen, hat Vorbildfunktion auch für neuere Epistemologien, z. B. im Bereich der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie und der Selbstpsychologie« (Warsitz 1989, S. 37).

Adorno und Horkheimer haben einige Stationen der Irrfahrten des Odysseus nachgezeichnet. Seine List besteht in der Mimesis an die Natur, die dadurch überwunden werden kann, dass Odysseus ihre Gesetze zwar anerkennt, aber sie nicht als Naturgesetze, sondern als symbolische Gesetze versteht, die man also mit Sprachspielen (Odysseus überlistet den Polyphem durch den Gleichklang der Worte Oudeis/niemand und Odysseus) oder durch die Neuinterpretation von unausgefüllten Leerstellen der symbolischen Gesetze zu Fall bringen kann. Wenn Odysseus die Sirenen anhört, indem er sich dabei an einen Mastbaum seines Schiffes binden lässt, sodass er ihnen nicht verfallen kann, so greift er zu einer im Regelwerk des Mythos nicht vorgesehenen List, die der Regel des Mythos folgt, nämlich dass jeder Mensch, der den Gesang der Sirenen hört, ihm verfällt, und sie doch zugleich überwindet. Die Kehrseite dieser List aber ist die »Entsagung«: